

## **”WAS IHR DEM GERINGSTEN MEINER BRÜDER GETAN HABT, HABT IHR MIR GETAN”**

### **DIE ROLLE DER RELIGION FÜR DEN ERHALT DER WERTE IN UNSERER SICH WANDELNDEN GESELLSCHAFT**

Das mir vorgegebene Thema findet zunehmend in der öffentlichen Diskussion Interesse. Anders als bei der sogenannten Grundwertedebatte in der Bundesrepublik der siebziger Jahre konzentriert sich das Gespräch heute freilich nicht allein auf den recht unscharfen Wertebegriff als solchen. Gegenwärtig erwächst die erneute Diskussion über Werteverfall und Wertewandel aus einem tiefen Unbehagen über den Zustand unserer Gesellschaft. Vordergründig wird dieses Unbehagen an recht unterschiedlichen Problemen festgemacht. Für die einen sind es die Fragen der unvollendeten Vereinigung Deutschlands mit ihren angeblichen oder tatsächlichen Gerechtigkeitsdefiziten, für die anderen ist die Unfähigkeit der politischen Klasse zu Reform und Weiterentwicklung des Sozialstaates Grund zur Besorgnis oder gar zu scharfen Verurteilungen, wieder andere sorgen sich um Ausgrenzungsprobleme innerhalb unserer Gesellschaft, besonders im Blick auf die Arbeitslosen oder andere Gruppen, die mit den gewachsenen Anforderungen des heutigen Lebens nicht mehr zurechtkommen. Aber auch Besorgnis um die Integration von Zuwanderern aus fremden, zunehmend islamischen Kulturen erfaßt immer breitere Bevölkerungsschichten. Nicht zuletzt sind es auch Fragen nach dem Erhalt einer bewohnbaren Welt, die die Menschen umtreiben und zu pessimistischen Urteilen kommen lassen.

Die neue Diskussionslage läßt sich am besten mit der leitenden Fragestellung zusammenfassen: Was hält eigentlich unsere Gesellschaft zusammen?

Denn was uns zu schaffen macht, sind nicht so sehr schwindende Werte als solche, sondern die Pluralisierung der Werthaltungen und die damit zusammenhängende Individualisierung des Ethos. Der innere Konsens unserer Gesellschaft droht auseinanderzubrechen. Aus unserer Gesellschaft scheint nach und nach ein Gemenge untereinander verfeindeter Indianerstämme zu werden, um Peter Glotz hier einmal zu zitieren, die sich gegenseitig attackieren. Von daher erklärt sich die breite Zustimmung, wenn heute der Verfall an Gemeinsinn konstatiert wird, wenn Entsolidarisierung, ja überhaupt das Schwinden sittlicher Grundhaltungen beklagt werden.

#### **I. DER ZUSAMMENHANG VON WERTEWANDEL UND GESELLSCHAFTLICHEM WANDEL**

Nun müssen wir freilich beachten, daß Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel in einem engen Zusammenhang stehen. Dazu zunächst einige Überlegungen: Unter Werten verstehe ich hier - wie vornehmlich in der öffentlichen Diskussion - Handlungsziele und die auf solche Ziele hin gerichteten Verhaltensnormen. Veränderungen im politischen, wirtschaftlichen, oder kulturellen Umfeld lassen immer auch Veränderungen in den Wertvorstellungen und Verhaltensnormen der Menschen erwarten. Beispielsweise läßt Verbreiterung von Bildung, dies freilich zusammen mit anderen Faktoren, den Freiheitsraum der Menschen wachsen. Dadurch verändert sich dann auch das Anspruchsniveau in bezug auf persönliche, aber auch gesellschaftlich-politische Freiheit. Dies wiederum hat Einfluß beispielsweise auf Partnerschaftsbeziehungen, auf das Bindungsverhalten im privaten und öffentlichen Bereich, etwa im Sinne einer stärkeren Freisetzung des Einzelnen von sozialen oder familiären Verpflichtungen. Menschen belasten dann einander weniger, aber sie tragen einander auch weniger. Sie sind weniger gebunden, sie werden aber auch eher allein gelassen. Ein anderes Beispiel für den Zusammenhang des gesellschaftlichen Wandels mit dem Wertewandel ist die Veränderung der Arbeitswelt. Die Automatisierung und Computerisierung vieler Arbeitsvorgänge setzt den Menschen in einem Umfang von Arbeit frei, der erstaunlich ist. Dadurch wird zum einen die Aufmerksamkeit von der Arbeit auf die Freizeit gelenkt - man spricht heute von "Freizeitwerten" -, zum anderen wird Arbeit nicht mehr als der vorrangige Ort für Sinnerfüllung und Lebensglück angesehen. Nicht mehr der Lebensunterhalt steht im Vordergrund des Strebens, sondern Werte, die der Selbstverwirklichung dienen, sei es im Umgang mit Sachen oder mit Personen. Wertewandel ist also ein gesellschaftlich-kultureller Vorgang, dessen Folie die Veränderung von Glückserwartungen ist. In einer materiell gesättigten Gesellschaft werden immaterielle, im engeren Sinn kulturelle, musische, sportliche oder Gesundheitswerte gegenüber der physischen Existenzsicherung an Bedeutung gewinnen. Manchmal ist freilich auch die Grenze hin zu modischen Trends nur schwierig zu ziehen (vgl. z.B. den Esoterik-Markt).

Wir stellen heute durchaus auch neue Wertvorstellungen fest, etwa ein Wachsen und eine Ausweitung solidarischen Verhaltens. Es ist richtig: Bei jungen Leuten - und nicht nur bei ihnen - ist sicherlich ein Rückgang überlieferter Formen von Solidarität zu beobachten, aber andererseits durchaus auch eine Zunahme von sozialem, politischem und kulturellem Engagement, wobei freilich nicht immer reiner Altruismus dominiert, sondern auch der Wille, das eigene Leben zu bereichern und inhaltliche Befriedigung durch soziale Kommunikation zu gewinnen.

Ich denke auch an manche neue Formen von solidarischer Selbstorganisation in der Zivilgesellschaft, etwa Bürgerinitiativen, neue soziale Bewegungen, Runde Tische, Dritte-Welt-Gruppen, Mutter-Kind-Gruppen, Selbsthilfegruppen und ähnliches mehr, die in diesem Zusammenhang erwähnt werden müssen.

Auch was innerhalb unserer Haushalte und Familien an gegenseitiger Lebenshilfe, an biographischer Stabilisierung, Kranken- und Altenpflege und Erziehung geleistet wird, sollte nicht übersehen werden. Das Ehrenamt, auch in den herkömmlichen Formen der Verbandsarbeit, ist aus unserer Gesellschaft nicht wegzudenken. Nicht zuletzt ist das Phänomen der friedlichen Revolution im Osten unseres Vaterlandes ein Hinweis darauf, daß man nicht einfach von Werteverfall reden kann. Denn hier hat sich eine Mehrheit der Bürger gegen eine totalitäre Staatspartei aufgelehnt, weil Freiheit und Wahrhaftigkeit als Werte eben für sie Bedeutung hatten. (Wobei wir an anderen Verbildungen der Menschen durch das alte System hier im Osten durchaus noch weiterhin zu leiden haben; ich nenne als Beispiel das sehr verinnerlichte "Versorgungs"- und "Betreuungsdenken").

Der Wertewandel kann also nicht nur unter einem moralischen Gesichtspunkt isoliert betrachtet werden. Auch wenn in Umbruchzeiten der Wertewandel oftmals im kollektiven wie im individuellen Bereich wie ein Werteverfall erscheint, also als Traditionsverlust, sollte das nicht zu kulturkritischen, pessimistischen Urteilen verleiten. Freilich bedarf es der gemeinsamen Anstrengung, durch gesellschaftliche Wandlungen bedingte Veränderungen im Werteempfinden und Werteverhalten gegebenenfalls zu korrigieren bzw. diese Veränderungen zu ergänzen. Dazu ist die Gesellschaft als solche, aber auch die Christen und die Kirchen, die ja Teil der Gesellschaft sind, als Trägerin und Vermittlerin religiös begründeter Werte herausgefordert. Um das näher zu bedenken, müssen wir vorerst unsere Aufmerksamkeit dem Begriff 'Gesellschaft' zuwenden, den wir bislang recht unreflektiert gebraucht haben, ehe wir nach dem Beitrag des religiösen Glaubens für den Erhalt und die Stabilisierung von Werten fragen.

## II. GESELLSCHAFT IN VERÄNDERUNG - VOM NATIONALSTAAT ZUR WELTGESELLSCHAFT

Es gehört zu den selbstverständlichen Überzeugungen unserer Kultur, daß der Mensch ein politisches Gemeinwesen zum gedeihlichen Zusammenleben braucht. Der Mensch als *zoón politikón*, als politisch verfaßtes Wesen, benötigt einen geordneten Lebensraum mit einem Mindestmaß an Rechtsordnung und Lebenssicherung des Einzelnen. Die bislang höchste Form eines solchen Gemeinwesens ist der Nationalstaat, wie er sich in der Neuzeit herausgebildet hat. Dabei fügt sich soziokulturelle Einheit (Volk) mit politischer Einheit (Staat) ineinander, wobei in Wirklichkeit an dieser Einheit immer wieder Abstriche gemacht werden mußten. Bildungswesen, Armee und Rechtsordnung, waren die herausragenden Instrumente, in jüngerer Zeit zunehmend die Medien, die zur Homogenisierung dieser Nationalstaaten beigetragen haben. Die Kontrolle der Grenzen nach außen war eine der Voraussetzungen für das Entstehen nationalstaatlicher Gemeinwesen, wobei dies zusammenging mit Beseitigung innerer Grenzen und der Liberalisierung von Handel und Verkehr. "Nationen waren und sind nichts Urwüchsiges, an ihrem Aufbau sind Historiker und Dichter, Publizisten und Politiker gleichermaßen beteiligt," (F.X. Kaufmann).

Im Gegenzug zu solchen nationalstaatlichen Organisationsformen blieb unterschwellig aber auch ein universalistisches Denken erhalten, daß sich vornehmlich in Denken der Aufklärung manifestiert (vgl. Immanuel Kant's philosophischer Entwurf "Zum ewigen Frieden" von 1795). Der Liberalismus mit seiner Vision des Freihandels, die internationale Arbeiterbewegung, aber auch der römische Katholizismus im 19. Jhd. standen dem Prinzip des Nationalstaats stets kritisch gegenüber. Doch hat das die bis in unser Jahrhundert hinein fraglose Geltung nationalstaatlichen Denkens nicht aufhalten können. Erst in der Mitte unseres Jahrhunderts setzt eine tiefgreifende Veränderung des Nationalstaats ein, wobei die Soziologen drei Entwicklungen unterscheiden:

- Zum einen die Internationalisierung, also jene Entwicklungen, die nationale Grenzen auflösen: in der Wirtschaft, in der Wissenschaft, in der öffentlichen Meinung, in der Kultur und in der Information.

- Zum anderen die Globalisierung, worunter im Kern die Entstehung, und Intensivierung einer weltweiten Kommunikationsgemeinschaft zu verstehen ist. Übermittlungszeiten von Nachrichten und räumliche Distanzen verlieren an Bedeutung. Immer mehr Ereignisse werden weltweit gleichzeitig und mit immer kürzeren Verzögerungen wahrgenommen und so an unterschiedlichen Orten gleichzeitig wirksam.

- Und schließlich die Transnationalisierung, ein Vorgang, bei dem Institutionen und Handlungssubjekte entstehen, die nationalstaatliche Rechtsordnungen übergreifen bzw. nationale Souveränitätsrechte aufheben, wie beispielsweise die Europäische Union oder die NATO. Aber auch transnationale Wirtschaftsunternehmen, Großbanken und Versicherungsgesellschaften sowie die weltweit operierenden Finanzmärkte sind globale Subjekte eines solch transnationalen Handelns (nicht zuletzt die Mafia!).

Man kann die Konsequenzen dieser Entwicklung als "Entzauberung des Staates" (Helmut Willke) kennzeichnen. Vielen Menschen besonders in Deutschland ist das oft noch nicht bewußt, wie sehr der nationale Staat schon Souveränität und Handlungsfreiheit abgegeben hat, wobei die deutsche Wiedervereinigung noch einmal ein kräftiges Aufleben des nationalstaatlichen Bewußtseins bewirkt hat. Aber letztendlich wird auch dieses Ereignis die aufgezeigte Entwicklung, hin zum "global village", zur umfassenden Weltgemeinschaft nicht aufhalten.

Nimmt man diese Entwicklungen mit der oben aufgezeigten Pluralisierungsproblematik zusammen, so erhebt sich um so dringlicher die Frage nach dem Zusammenhalt der Gesellschaft. Wir leben ja nicht in einem neutralen, wertfreien Raum. Und auch die aufgezeigten Globalisierungstendenzen machen es notwendig, daß Menschen sich in dem überschaubaren, kulturell und auch staatlich geeinten Gemeinwesen orientieren können. Das erklärt das neue Interesse an der Frage nach dem inneren Zusammenhalt der Gesellschaft, eben weil unter dem eben aufgezeigten Veränderungsdruck bislang geltende Konsense und Orientierungsrahmen fragwürdig bzw. pluralisiert werden. Als Schreckensvision steht zudem vor den Menschen die Erfahrung des Abgleitens in totalitäre Systeme oder gar in Terror und Bürgerkrieg, wie es bis in unsere Tage auf dem Balkan, in Nordirland, im Baskenland und Palästina demonstriert wird. Darum besteht ein legitimes Interesse aller Bürger, besonders auch der gesellschaftlichen und politischen Verantwortunsträger an dem Erhalt eines Grundkonsenses und eines an verbindlichen Werten ausgerichteten Orientierungsrahmens in der Gesellschaft.

Diese Erkenntnis führt uns zu den Fragen:

Welche Bedingungen braucht und vor allem auch: welche Folgen hat ein freiheitliches Zusammenleben der Menschen?

Spielen Wertvorgaben und ethische Leitbilder doch stärker eine Rolle bei der Gestaltung eines gedeihlichen Zusammenlebens der Menschen?

Diese Diskussion ist ja besonders auch durch den amerikanischen Kommunitarismus in jüngster Zeit wieder aktuell geworden. So richtet sich der Blick auf jene Kräfte, die eigentlich den Willen zum Zusammenhalt gesellschaftlicher Gefüge hervorrufen bzw. stabil erhalten. Dem gilt unser dritter Überlegungsgang.

### **III. DIE ANTWORTEN DER SOZIALWISSENSCHAFTEN AUF DIE FRAGE NACH DEN GESELLSCHAFTLICHEN BINDEKRÄFTEN**

Bevor wir dabei den Blick auf die Religion als Antriebskraft für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und den Werteehalt lenken, soll bedacht werden, welche Antworten die Soziologie bereit hält, wenn sie nach diesen gesellschaftlichen Bindekräften gefragt wird.

Man bekommt dabei freilich entweder desillusionierend einfache Antworten oder vielfältige und verwirrende. Ich ordne im Anschluß an Professor Franz Xaver Kaufmann einmal solche Aussagen in vier Gruppen:

1. Integration durch gemeinsame Werte und Normen

Bis in die Neuzeit hinein war es die Grundüberzeugung des jüdisch-christlichen Kulturkreises, daß gemeinsame Werte und Normen eine Gesellschaft zusammenhalten. Das zeigt ein Blick in das Alte Testament mit seinen Gottesgeboten und Sozialvorschriften.

Franz-Xaver Kaufmann stellt hierzu fest: "Im Zuge der neuzeitlichen Säkularisierungsprozesse ist diese in traditionellen Gesellschaften fast allgegenwärtige religiöse Legitimation einer verpflichtenden Moral- und Sozialordnung zwar zurückgetreten, aber weiterhin wird auf transzendente, d.h. aller geschichtlichen Verfügbarkeit entzogene Werte wie Menschenwürde, Freiheit und Gerechtigkeit und daraus abgeleitete Pflichten rekurriert, um die Normen sozialen Zusammenlebens zu begründen."

In dieser Sicht von Gesellschaft bindet eine vorgegebene moralische Ordnung die Menschen zusammen, wobei in der Neuzeit (seit Machiavelli und Hobbes) die Transzendenzbezogenheit von Moralität anthropologisch gewendet erscheint: Jenes menschliche Zusammenleben ist dann das Beste, das zwar nicht mehr Gottes Gebot, aber den einzelnen Menschen sein je eigenes Glück am besten verwirklichen läßt.

## 2. Integration durch wechselseitige Abhängigkeit

Im Zuge der Modernisierung des gesellschaftlichen Lebens mit dem Abbau alter Hierarchien und zunehmender Funktionalisierung verschiebt sich dann die Antwort in die folgende Denkrichtung: Die Gesellschaft wird nicht durch vorgegebene Werte und Normen, sondern durch gegenseitige Abhängigkeiten zusammengehalten: Integration durch Interdependenz. Moderne Gesellschaften strukturieren sich ja nicht mehr ausschließlich nach dem hierarchischen Prinzip der Über- und Unterordnung, sowie dem Prinzip einer möglichst weitgehenden Autarkie, etwa auch im ökonomischen Bereich. Die heutigen Gesellschaften funktionieren nur, weil sie arbeitsteilig strukturiert sind. Die klassischen Funktionsbereiche Wirtschaft, Politik, Religion und Familie werden erweitert. Militär, Rechtspflege, Bildungswesen, Gesundheitswesen, Wissenschaft, Massenkommunikation erhalten zunehmend Bedeutung. Alle diese Bereiche entwickeln eigene Organisationen, Regelwerke und Leitideen, die nicht immer miteinander vergleichbar sind, aber doch ineinandergreifen. Man kann nicht nach der Art des Mediziners ein Unternehmen führen, und unternehmerisches Handeln ist in der Rechtspflege fehl am Platz. Das Handeln der in diesen Bereichen tätigen Personen wird also kontextspezifisch rollenabhängig und immer komplexer, wie an der gegenwärtigen Diskussion über die Gen-Forschung zwischen Juristen, Medizinern und Abgeordneten ablesbar ist.

Es ist einsichtig, daß in bestimmter Hinsicht die Ausdifferenzierung solcher Funktionsbereiche integrierend wirkt. Es ist beispielsweise erstaunlich, welche komplexen Leistungen heute etwa in der Autoindustrie, in der Weltraumtechnik oder aber auch einfach beim Aufrechterhalten eines solch komplizierten Gebildes wie unseres Verkehrsnetzes Menschen möglich sind. Solche Aktivitäten vernetzen, weil die wechselseitige Abhängigkeit aufeinander verweist und so Zusammenhalt notwendig und auch einsichtig macht. Freilich findet dieser Zusammenhalt dort seine Grenzen, wo irrationale Momente, Eigennutzdenken von Gruppen und Einzelnen diese an sich einsichtigen Abhängigkeiten aller von allen stört und so Kräfte der Desintegration, ja der Selbstzerstörung freisetzen.

## 3. Integration durch positives Recht

Diese theoretische Position, die besonders durch die geistigen Impulse der Aufklärung bestimmt ist, betont die zentrale Bedeutung des auf demokratischem Weg zustandegekommenen positiven Rechts für die Integration moderner Gesellschaften; positives Recht also, das durch bestimmte, von allen gebilligte Verfahrensweisen zustandekommt und grundsätzlich auch änderbar ist. In der Tat ist die Integrationsleistung des Rechts durch Gesetzgebung und Rechtsprechung beachtlich. Das positive Recht stabilisiert unsere wechselseitigen Erwartungen und vermittelt unseren sozialen Verhältnissen Festigkeit und Beweglichkeit in einem. Als Grundlage des positiven Rechts wird neuzeitlich die Gleichheit der Rechte aller Individuen vorausgesetzt. Dabei werden diese Rechte vor allem als Teilhaberechte verstanden: Jeder soll seinen gerechten Anteil am bürgerlichen, politischen und sozialen Leben erhalten können.

Freilich: Hatte die traditionale Gesellschaft den Einzelnen an einem gut umrissenen sozialen Ort (etwa Berufsstand, Familie) verankern und so diese Teilhabe am Leistungsvermögen der Gesellschaft absichern können, ist das in der eingeschränkten Gesellschaft der Moderne mit ihren erweiterten Freiheitsräumen für den Einzelnen schwieriger geworden. Was den Einzelnen freisetzt, macht seine Existenz auch unsicherer und gefährdeter. Und entsprechend härter sind die Verteilungskämpfe um

die Teilhaberechte an den existentiell wichtigen Leistungsbereichen moderner Gesellschaften. Darum eben soll die Rechtsordnung den Zugang dazu offenhalten oder sichern. (Genau in diesem Punkt unterscheiden sich übrigens liberale und sozialdemokratische Positionen.)

#### 4. Gesellschaft als Funktionszusammenhang und (!) moralischer Anerkennungszusammenhang

Professor Kaufmann stellt fest: "Eine einflußreiche, in Deutschland vor allem mit dem Namen von Niklas Luhmann verbundene soziologische Denkrichtung geht davon aus, daß moderne Gesellschaften durch die Verknüpfung von organisierter Funktionsdifferenzierung und positiver Rechtsordnung konstituiert und damit zusammengehalten werden."

Hier wird in gewisser Hinsicht die oben skizzierte zweite und dritte Antwort miteinander verbunden. Ich zitiere weiter Professor Kaufmann:

"Gesellschaft konstituiert sich durch Kommunikation: Wo Kommunikation sich vollzieht - in Handel, Verkehr, Massenmedien, politischen Verhandlungen usw. - besteht Gesellschaft. Und in diesem Sinn gehen wir alle auf eine Weltgesellschaft zu. Das ist die desillusionierend einfache Antwort der Soziologie auf die gestellte Frage: Jede Kommunikation hält Gesellschaft zusammen, ja Gesellschaft ist Kommunikation, unabhängig von deren Qualitäten. Je dichter das Netz der Kommunikation, desto größer der Zusammenhalt."

Die Frage ist nur, und diese wird auch heute zunehmend von soziologischer Seite her gestellt, ob eine solche funktionalistische Sicht von Gesellschaft zur Zukunftssicherung ausreicht. Der Kern unseres Unbehagens an der Moderne ist ja: Vermögen die anonymen Dynamiken solcher Funktions- und Kommunikationszusammenhänge auf Dauer ohne das Gegengewicht moralischer Ansprüche zu genügen?

Man könnte es mit Kaufmann auch so formulieren: Das Problem ist "das Auseintreten der Erhaltungsbedingungen von gesellschaftlichen Funktionssystemen und der Erhaltungsbedingungen moralischer Personen."

Der Mensch ist ja doch mehr als eine bloß biopsychische Wirklichkeit, er ist nicht nur einem blinden Evolutionsprozeß ausgesetzt, sondern er ist bei aller Eingebundenheit in Vorgaben materieller, biologischer und psychischer Art doch Person, d.h. er steht unter dem Anspruch zur Selbstbestimmung, und er hat auch die Fähigkeit dazu. Das macht ja seine unveräußerliche Würde aus, wie man noch jenseits aller religiös begründeten Anthropologie sagen kann. Das Dilemma des heutigen Menschen ist nun: Die Gesellschaft hält ihm keine selbstverständlich akzeptierten Sinnhorizonte offen, in die er sich fraglos mit seinem Lebensentwurf einordnen könnte. Was Gesellschaft funktional zusammenhält, reicht nicht aus, um dem Menschen Lebenssinn zu vermitteln.

Kaufmann stellt fest: "Die Zukunft von 'Gesellschaft' und die Lebensperspektiven der Individuen haben sich in einem Maße entkoppelt, daß sie sich in plausibler Weise kaum mehr unmittelbar zueinander in Beziehung setzen lassen. Umgekehrt bleibt jedoch auch die sich anonymisierende und ins Weltformat ausdehnende Gesellschaft auf die Reproduktion moralischer Individuen, also von Personen angewiesen, die verantwortungsfähig sind; die sich trotz der Unüberschaubarkeit der Verhältnisse und der Pluralität von Optionen entscheiden können; die bereit sind, sich an Gesetze, Regeln und an getroffene Vereinbarungen zu halten; und die die Fähigkeit zu menschlichen Bindungen und Zuwendungen kultivieren, ohne die der Mensch als moralische Person nicht werden kann."

In diesen Desideraten ist im Grunde angesprochen, worum es heute gehen muß. Konrad Raiser, der Generalsekretär des Weltrats der Kirchen hat es einmal so formuliert, und ich habe diese Worte bei der Eröffnung der Erfurter Ökumenischen Versammlung 1996 aufgegriffen: Wir stehen heute vor "der Aufgabe einer grundlegenden Rekonstruktion der ethischen Kultur und der Wiederherstellung des moralischen Grundgerüsts der Gesellschaft". Daß die Religion, daß wir als Christen dabei besonders gefordert sind, steht außer Frage. Freilich wird niemand auf Anhieb sagen können, wie das geht. Aber wir können einige wichtige Grundlinien des Beitrags der Christen und Kirchen zu dieser großen Aufgabe in einer abschließenden Überlegung aufzeigen.

#### IV. Der Beitrag der Religion zur "Reproduktion der moralischen Person"

Ich möchte dazu in zweifacher Hinsicht weiterführende Gedanken vorlegen, zunächst unter dem Aspekt, was die christliche Religion inhaltlich zu der genannten "Rekonstruktion der ethischen Kultur" beitragen kann und sodann, welche Art des Auftretens und Agierens dies von der Kirche und den Christen verlangt.

1. Der christliche Glaube begründet eine Haltung der moralischen Person, die mehr und mehr auch im außerreligiösen Nachdenken über die Zukunft unserer Gesellschaft Bedeutung erlangt: die Anerkennung des Mitmenschen als meinesgleichen. Das ist zwar schon in der Goldenen Regel und im Gebot der Nächstenliebe verankert, aber im Zuge der neuzeitlichen Diskussion um Menschenwürde und Menschenrechte gewinnt diese Norm eine weiterreichende, umfassendere Bedeutung. Auch Institutionen, die Gesellschaft insgesamt, auch in ihrer sich weltweit ausdehnenden Dimension, können nur auf der Anerkennung der Würde und des Selbstbestimmungsrechts aller Betroffenen aufbauen. Jede Rechtsordnung, die Zukunft eröffnet, muß mehr sein als nur eine positivistische Setzung von Recht, die je nach Bedarf und Kalkül abgeändert werden kann. Sie muß auf der fundamentalen und absolut bindenden Anerkennung der Würde jedes Menschen aufbauen, auf der unbedingten Geltung seiner Würde, auch der Würde dessen, der mir die Anerkennung meiner Würde verweigert. Papst Johannes Paul II. hat einmal geschrieben (in einem Brief an die Familien 1992): "Sämtliche Menschenrechte sind letzten Endes hinfällig und wirkungslos, wenn ihrer Grundlage der Imperativ 'ehre!' fehlt; mit anderen Worten, wenn die Anerkennung des Menschen durch die einfache Tatsache, daß er Mensch, 'dieser' Mensch ist, fehlt. Rechte allein genügen nicht."

Der Horizont, in dem eine unbedingte Geltung der Anerkennung des Menschen als Mensch gelingen kann, ist nach christlicher Überzeugung der Gottesglaube Jesu Christi. Dort wird die Achtung des anderen, des "Fremden", ja des "Feindes", als Geschöpf Gottes, ja als Ort der Epiphanie Gottes in dieser Welt verankert (vgl. das Gerichtsgleichnis Mt 25: "Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, habt ihr mir getan"). Der wichtigste Beitrag der christlichen Religion zum Zusammenhalt unserer Gesellschaft ist nicht der soziale Einsatz der Kirche, sind nicht moralische Appelle von der Kanzel, sondern das Offenhalten des Gotteshorizonts. Der Anspruch und der Zuspruch Gottes, dem der Mensch in Hingabe, Gebet und Bruderdienst antwortet, ist die Folie, auf der die immer neue "Rekonstruktion der ethischen Kultur" des Einzelnen und der Gesellschaft gelingen kann. Das Christentum hat in seinen konkreten geschichtlichen Erscheinungsformen vor diesem Anspruch sicher auch immer wieder versagt, aber es hat immer wieder auch jene Kräfte entbunden, die das Leid des anderen zur Norm des eigenen Handelns hat werden lassen.

Damit berühre ich einen Gedanken, der mir in doppelter Hinsicht wichtig ist. Zum einen ist die zentrale Bedeutung, die im Christentum das Leiden, bzw. die Bewältigung des Leidens einnimmt, ein Proprium gerade dieser Religion. Die Theodizee-Frage (Warum das Leiden?), sicher ein Erbe auch des Judentums, hat das Christentum nie losgelassen. Der Schrei Jesu am Kreuz: "Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" beunruhigt bis heute eine zu bürgerlich gewordene christliche Frömmigkeit.

Zum anderen aber ist mir dieser Gedanke, daß das Leid des anderen für mich zur Norm des eigenen Handelns werden soll, darum wichtig, weil ich in ihm eine Brücke zu einem Ethos sehe, das sich nicht religiös definiert. Eine sich am Leid des anderen orientierende Haltung ließe sich mit dem Autonomieverlangen des modernen Menschen verbinden, insofern der Anspruch Gottes ihm dann nicht begegnet in einem abstrakten Moralkodex, sondern im Anspruch des Mitmenschen, besonders im Anspruch des leidenden und gequälten Mitmenschen. Es hat dazu nicht nur zu gelten: "Meine Freiheit ist immer auch durch die Freiheit des anderen begrenzt", sondern noch mehr: "Meine Freiheit ist immer auch durch das Leid des anderen begrenzt."

Johann Baptist Metz hat davon gesprochen, daß die Moral des Christentums nicht primär schuldorientiert, sondern leidorientiert ist. Ich zitiere Metz: "Diese Moral läßt sich durchaus mit dem erreichten Stand der Autonomie sittlichen Handelns verbinden, wenn man einmal davon ausgeht, daß Autonomie und Emanzipation, nicht etwa eine abstrakte Gehorsamsverweigerung eine pure Verneinung jeglicher Autorität bedeuten, sondern daß sie gerade die unbedingte Anerkennung einer Autorität fordern: nämlich die Autorität der Leidenden. Wer sich ihren "Befehlen" verweigert, verwechselt autonomes Denken mit narzißtischem (Denken) und Emanzipation mit Willkür. Auf dieser Basis könnte und müßte sich das Christentum mit seiner Leidempfindlichkeit und seiner Gerechtigkeitsvision in das Ringen um eine Große Moral einschalten."

Soweit zu dem mehr inhaltlichen Beitrag der christlichen Religion zum Erhalt einer humanen Gesellschaft.

In mehr formaler Hinsicht möchte ich die Aufgabe der christlichen Religion im Ringen um den Erhalt eines Wertekonsenses in unserer Gesellschaft in folgenden Stichworten andeuten: \*

- Anerkennung des weltanschaulichen Pluralismus mit seinen Chancen und Grenzen

Die eingangs aufgezeigte Pluralisierung der Weltsichten und Lebensentwürfe in der Moderne hat die Kirchen und Christen oftmals in eine zwar verständliche, aber eigentlich unbegründete Verunsicherung geführt. Die Kirchen müssen nunmehr lernen, den gesellschaftlichen, auch den weltanschaulichen Pluralismus anzunehmen und in ihm sich zu behaupten. Sie müssen das nicht mit Jubel und Begeisterung tun, denn es ist offensichtlich, daß der Pluralismus der heutigen Zeit mancherlei Zerissenheiten und Konflikte in die kleinen und großen Lebenskreise der Menschen bringt, ja die Menschen oftmals existentiell überfordert. Und es ist nicht gesagt, daß diese geistige Situation der Moderne auf Dauer so pluralistisch bleiben wird. Auf absehbare Zeit wird sich diese Situation freilich nicht ändern.

In dieser Situation liegt auch für das Wirken der Kirchen eine Chance. Toleranz, Dialogbereitschaft und Argumentationsfähigkeit sind heute anerkannte Spielregeln des Zusammenlebens mit Menschen anderer Grundüberzeugungen. Die Kirchen und die Christen sollten nur stärker ihre eigene unverwechselbare Stimme in dieses gesellschaftliche Gespräch einbringen.

- Entschieden den eigenen Standort einnehmen

Bischof Lehmann von Mainz hat es so formuliert: "Wenn der Pluralismus aufrichtig anerkannt wird, erlaubt er auch eine bisher vielleicht wenig genutzte Stärke. Unter der Voraussetzung, daß innerhalb des pluralistischen Gefüges jede Option Achtung und Offenheit, Toleranz und Dialogbereitschaft gegenüber anderen Positionen gewährt, kann eine eingenommene und öffentlich vertretene Glaubensüberzeugung voll und uneingeschränkt vertreten werden. Die Gewißheit, die der Glaube schenkt, braucht nicht verkürzt zu werden. Er ist gewiß nicht zu verwechseln mit einem dialogunfähigen "Fundamentalismus"; er soll aber auch mit Freimut ... die ganze Fülle der eigenen Botschaft unerschrocken zur Sprache und zur Geltung bringen. Im Pluralismus nützt es niemandem, wenn alle zum Verwechseln ähnlich sind. Zwar muß man sich um eine wenigstens minimale Gemeinsamkeit der "Grundwerte" bemühen, aber der kleinste gemeinsame Nenner vieler Optionen ist kein Weg, um im Pluralismus zu bestehen. Darum gehört zum recht verstandenen Pluralismus das Bekenntnis und das Zeugnis des erlebten Glaubens, und zwar sowohl des Einzelnen, wie auch von Gruppen und der Kirche auf allen Ebenen."

Das gemeinsame Wort der christlichen Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, aber auch das Wort zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht sind gute Beispiele für diese hier skizzierte Haltung.

- Vertiefung des gemeinsam Christlichen nach vorn hin

Die eben genannten Worte der Kirchen hatten sicherlich besonderes Gewicht durch die Tatsache, daß hier die Kirchen gemeinsam gesprochen haben. Darum nenne ich hier die Ökumene als besondere Herausforderung im Blick auf das, was die christliche Religion in die Gesellschaft an Wertüberzeugungen einzubringen hat. Die ökumenische Bewegung ist ein Geschenk des Gottesgeistes am Ende dieses Jahrhunderts. Wir stehen derzeit sicherlich vor großen Herausforderungen. Krisen und Rückschläge sind nicht ausgeschlossen. Unmittelbar vor den Gipfeln pflegen die Wege besonders steil und schwierig zu werden. Ökumene darf freilich nicht nur ein Zusammenrücken derer sein, die sich gegenseitig wärmen wollen. Wir brauchen in der Ökumene zweierlei: Wir brauchen den Mut, über den je eigenen status quo hinauszuwachsen. Der Rückzug auf den gerade noch möglichen kleinsten gemeinsamen Nenner führt uns nicht weiter. Darum sollten wir zweitens, wie Bischof Lehmann betont hat, "an den Stärken des ökumenischen Partners wachsen", und zwar gerade auch an seiner Kraft, konkret das Leben und die Welt aus seiner Frömmigkeitsüberzeugung heraus zu gestalten. Im Vollzug erst erweist der Glaube seine Glaubwürdigkeit. Abstrakte Formeln bringen uns nicht weiter. Wir müssen in den Kirchen noch viel mehr voneinander lernen, und sei es durch die Auseinandersetzung und den Streit hindurch.

- Mut zum persönlichen Zeugnis

Der christliche Glaube ist in seinem tiefsten Wesen ein Bekenntnis, nicht so sehr zu einem abstrakten Lehrgebäude, sondern zu einer Person, zu Jesus Christus. Jeder christliche Glaubensweg ist darum Nachfolgeweg, Zustimmung zu dem in Jesus Christus erkennbaren Lebensentwurf. Wir haben keinen Anlaß, dieses Lebensmodell als heute überholt anzusehen.

Es bedarf freilich bei uns Christen an nicht wenigen Stellen eines klaren und entschiedenen Zeugnisses, auch im Widerspruch zum herrschenden Zeitgeist, um diesem Lebensmodell Glanz und Ausstrahlung zu verleihen. Vielleicht ist unsere deutsche Kirche ein wenig dadurch bequem geworden, daß man in ihr so leicht nach Institutionen und Dienstleistungen rufen kann, die gleichsam stellvertretend dieses Zeugnis geben sollen. Da ist im Augenblick, sicherlich auch durch heilsamen Geldmangel bedingt, ein Umdenken im Gang. Wenn Religion und christlicher Glaube in dieser Gesellschaft "Salz" und "Licht" sein wollen, dann geht das nur über den entschiedenen Einsatz des Einzelnen, wobei dieser immer wieder die Vernetzungen in Gruppen, Verbänden und Vereinen braucht, in solchen und anderen "intermediären Instanzen", die im Zwischenraum zwischen dem Einzelnen und der Kirche, aber eben auch zur Gesellschaft hin den Gemeinsinn und die Bereitschaft zum Einsatz für einander stärken können.

Zum Abschluß sei dieser Gedanke noch angefügt:

Es wird (im Anschluß an Ernst Böckenförde) häufig bemerkt, daß der Staat von Voraussetzungen lebt, die er nicht selbst produzieren kann. Das gilt sicher von der Gesellschaft als Ganzes. Es sollte darum einem Gemeinwesen nicht gleichgültig sein, wenn es denn auf Dauer auf die Anerkennung von Wertüberzeugungen angewiesen bleibt, wie es um die Kirchen und ihre Wirkungsmöglichkeiten bestellt ist. Zuallererst sind sicher die Kirchen und die Christen selbst herausgefordert, "Profil" zu zeigen (im oben aufgezeigten Sinne). Aber es wäre verhängnisvoll, wenn der Staat und die öffentliche Meinung die Kirchen in den Bereich des Privaten abschieben. Religionsfreiheit im Sinne unseres Grundgesetzes darf nicht nur negativ verstanden werden im Sinn bloßer Duldung. Der Staat, die demokratische Gesellschaft muß vielmehr der Religion einen offenen Platz einräumen, den sie in eigener Verantwortung und durch eigene Betätigung in Anspruch nimmt und gestaltet. In dieser positiven Religionsfreiheit und ihrer Wahrnehmung sehe ich die Chance, der Erosion gemeinsamer Grundüberzeugungen in der Gesellschaft entgegenzutreten.

Joachim Wanke

Der Autor:

Dr Joachim Wanke wurde 1941 in Breslau geboren, die Priesterweihe erhielt er 1966 in Erfurt, die Bischofsweihe erhielt er 1980. Seit 1981 ist Joachim Wanke Bischof und Apostolischer Administrator im Bistum Erfurt.

\* Vortrag am 13.10.1997 im Haus Dacheröden - Europäisches Kulturzentrum

\* Meine Ausführungen folgen in II. und III. einem bislang unveröffentlichten Vortrag von Prof. Dr. Fr.X. Kaufmann, Was hält Gesellschaft heute zusammen? (1997)

\* Ich folge hier Ausführungen des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann, in seinem Referat zur Eröffnung der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 22.09.1997 in Fulda.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 50/51 1997, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>